

# Der große Abwesende

In Neuübersetzung gut aufgelegt: die Schriften von Louis Althusser

„Louis Althusser ist der große Abwesende der gegenwärtigen linken Theorie“, stellt Slavoj Žižek fest. Dem sollen die auf fast zehn Bände angelegten „Gesammelten Schriften“ etwas entgegensetzen. Die ersten Bände sind gerade erschienen. Althusser (1918-1990) gilt als einer der einflussreichsten marxistischen Philosophen des 20. Jahrhunderts und war Lehrer von u.a. Michel Foucault, Nicos Poulantzas und Jacques Derrida. ak sprach mit dem Herausgeber Frieder Otto Wolf.

ak: Warum ist jetzt der richtige Zeitpunkt für die Gesammelten Schriften?

Frieder O. Wolf: Ich denke, es gibt da zwei etwas gegenläufige Begründungen: Erstens hat die 2007 ausgebrochene Krise radikales Denken mit dem Ziel einer Überwindung der Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise wieder auf die Tagesordnung gesetzt – und Althusser ist hier eine noch nicht wirklich ausgeschöpfte Ressource. Und zweitens ist der Abstand von der historischen Lage, auf die er sich bezogen hat, inzwischen so groß, dass nicht länger die Gefahr besteht, seine philosophischen Zuspitzungen politisch-

fraktionell zu instrumentalisieren. Das ist gerade in Deutschland wichtig, wo sowohl der offizielle Marxismus der DDR als auch der Mainstream der Frankfurter Schule die Rezeption in Deutschland aktiv bekämpft und dadurch weitgehend blockiert haben.

Wie sah diese Bekämpfung konkret?

Der Ausgangspunkt beider Reaktionen war Althussters politisches Selbstverständnis als kritisch denkendes Mitglied ei-

ner über Jahrzehnte hinweg aufgebauten kommunistischen Weltbewegung, die in Frankreich einigermaßen konkret übersetzbar war – als ein Festhalten an der Kommunistischen Partei Frankreichs. Weder in der BRD oder in Westberlin noch in der DDR war diese konkrete Übersetzung vergleichbar möglich. Deswegen war er für die einen ein „Stalinist“ und für die anderen ein „Revisionist“, d.h. ein reformistischer Abweicher.

Das war alles?

Nein, das war noch nicht einmal die Hauptsache. Althussters Nachfragen und Thesen gingen ans „Eingemachte“ der vor allem von Adorno betriebenen Erneuerung

die die marxistischen Philosophen allerdings überhaupt erst als solche zu denken hatten, damit sie wirklich gelingen könnten. Aber die Annahme, dass sich diese Praxis als Praxis historisch erledigt haben könnte, kam ihm nie in den Sinn.

Vor diesem Hintergrund wurde dann in Deutschland völlig verkannt, worum es Althusser in seinen Vorstößen ging. Seine Forderung, die Marx'sche wissenschaftliche Entdeckung endlich als solche ernst zu nehmen, ging sowohl den Vertretern einer „marxistischen politischen Ökonomie“ völlig gegen den Strich, weil sie Marx als ideologische Referenz für ihren Sozialismus in Beschlag nahmen. Aber auch denjenigen, die sich als Marxisten auf die „Gesetze der Geschichte“ oder den „Überbau“ geworfen hatten, war Althusser ein Dorn im Auge.

Auch eine linke, marxistische Stalinis-

mus aus der Not der verteilten Rechte an den Publikationen eine Tugend machen können – denn dadurch, dass Suhrkamp und VSA dabei sind, werden Menschen erreicht, die vielleicht eine Ausgabe allein beim Westfälischen Dampfboot, das dankenswerterweise die Hauptlast tragen wird, gar nicht zur Kenntnis genommen hätten.

Was wird von der Rezeption von „Das Kapital lesen“ vor dem Hintergrund einer korrigierten Übersetzung zu erwarten sein?

Die Neuauflage wird sicher nicht reichen, um diejenigen zu überzeugen, die immer noch denken, das Ökonomische ist theoretisch nicht fassbar, und sich deswegen um „Das Kapital“ als Marx' Beitrag zu einer Wissenschaft von der Gesellschaft herumdrücken zu können glauben. Aber da werden u.a. die wirklichen ökonomischen Krisen weiterhin absehbar wichtige Lehren erteilen: Kritische Wissenschaft wird einfach nicht mehr darum herumkommen, „Das Kapital“ zu lesen. Aber das heißt eben auch, es neu zu lesen – als eine Theorie der Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise in den modernen bürgerlichen Gesellschaften in ihrer gesamten Vielfalt. Das bedeutet: weder als eine allgemeine Gesellschafts- oder Geschichtstheorie noch als eine Theorie einer besonderen historischen Gestalt des Kapitalismus.

Und dabei werden wir – über Althusser hinaus – auch begreifen müssen, dass wir es in diesen Gesellschaften nicht nur mit dem einen Herrschaftsverhältnis der Kapitalherrschaft zu tun haben. Dann werden die Wiedergänger der unerledigten Debatten der 1970er sich endlich auf dem Friedhof der Vergangenheit zur Ruhe legen lassen und die Debatte kann sich auf die wirklich wichtigen Fragen konzentrieren, so dass kritisches Denken, kritische Untersuchung und kritische Praxis erneut zusammenfinden können.

Interview: Ingo Stützle

„Die Annahme, dass sich revolutionäre Praxis historisch erledigt haben könnte, kam Althusser nie in den Sinn.“

marxistischer Philosophie unter dem Deckmantel der soziologischen Reflexion; gleichzeitig aber auch an das der zaghaften Ansätze zu einer selbstkritischen Erneuerung des DDR-Marxismus im Anschluss an Lukács oder Bloch. Sie gingen auch völlig an dem vorbei, was in diesen Zusammenhängen hätte geleistet werden können. Daher nahm diese Bekämpfung die Form an, dass an Beschränkungen Anstoß genommen wurde, denen Althussters philosophischen Initiativen tatsächlich unterlagen – ich denke unvermeidlich.

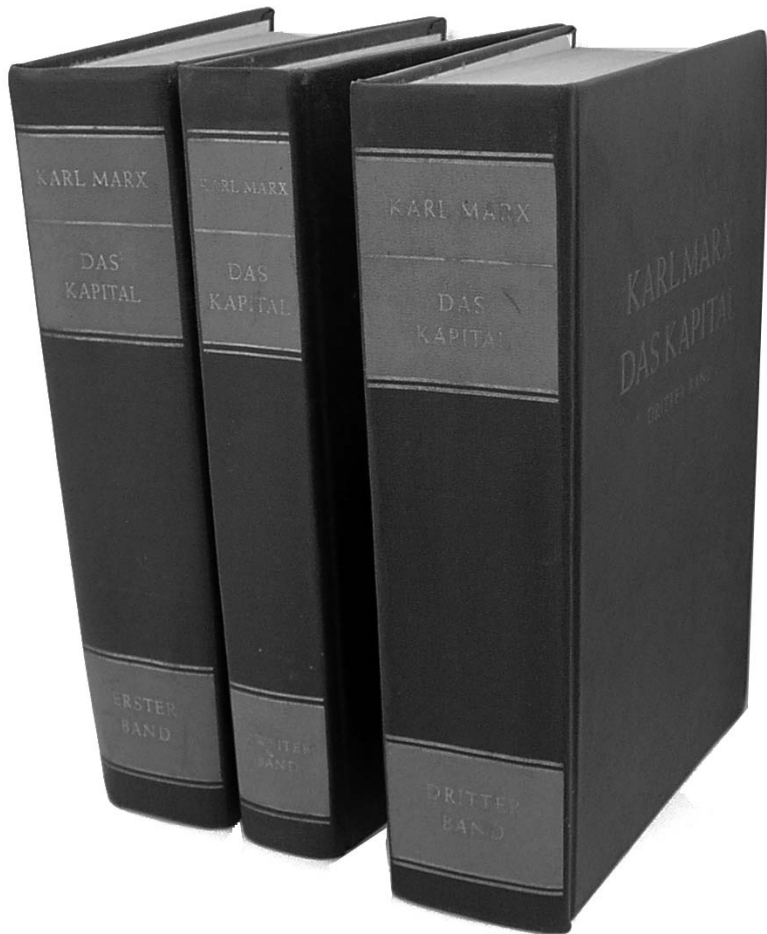
Welche waren das?

Althusser kannte schlicht die Frankfurter Schule nicht und hatte wenig Verständnis für ihren Intellektuellen-Marxismus, der sich vom Klassenkampf verabschiedet hatte und dem jede Praxis vor allem problematisch war. Althusser ging davon aus, dass es eine revolutionäre Praxis gab,

muskritik, wie er sie einforderte, wurde nicht nur von den Erben des Stalinismus als ein direkter und gefährlicher Angriff betrachtet, sondern auch von den liberalen Kritikern. Deswegen konnte ihm eine Problematik unterstellt werden, die gar nicht die seine war: Etwa die eines Angriffs des Strukturalismus auf die Geschichte, d.h. einer Eliminierung von Subjektivität und Praxis, eine Preisgabe der Dialektik an neuere Wissenschaftstheorie, ein Verrat an Klassenpositionen zugunsten einer kleinbürgerlichen Intellektualität usw. usf. Immerhin war er für die damals im Westen einsetzende „neue Marxlektüre“ eine sehr wichtige Inspiration – auch wenn die dann andere Wege gegangen ist.

Warum ist die Werkausgabe auf so viele Verlage verteilt?

Da habe ich nach meiner Überzeugung



„Das Kapital“ von Karl Marx sollte man nicht einfach lesen, sondern zusammen mit Louis Althusser neu lesen

# Prekäre Ereignisse, euphorische Erfindungen

Ein Sammelband zu aktuellen Positionen poststrukturalistischer Theorie

Poststrukturalistische Theorie sei gegenwärtig verschiedenen Formen der Entpolitisierung ausgesetzt: Ignoranz, Vereinnahmung, Akademisierung. All das, so die HerausgeberInnen des Sammelbandes „Inventionen“, seien „Komponenten einer allgemeinen diskursiven ‚Aufstandsbekämpfung‘“. Mit der Koppelung von Poststrukturalismus und Aufstand wird an diejenigen Stränge poststrukturalistischer Theorieentwicklungen angeknüpft, die mit den Revolten des französischen Mai 1968 verbunden sind.

Sicherlich ist der Poststrukturalismus keine homogene Denkschule, auch darauf wird hingewiesen, noch sei das Präfix „Post-“ im eigentlichen Sinne gerechtfertigt, da lineare Denkweisen – wie ein Denken „nach“ dem Strukturalismus – ja gerade zurückgewiesen worden waren. Das Anknüpfen ist demnach auch keine Rückwärtsbewegung hin zu alter, aber vom Neoliberalismus und der akademischen Philosophie abgestumpften politischen Schärfe. Den HerausgeberInnen geht es um Inventionen: Nicht Abwehr- und Eroberungskämpfe, sondern Neuerfindungen werden angestrebt. Mit mehr oder weniger Erfolg, sieht man sich nun die Beiträge des empfehlenswerten Sammelbandes an.

Erstaunlich für die Freundinnen und Freunde des wurzelwerkhaften und feste Einheiten durchquerenden Denkens ist zunächst die kategoriale Ordnung des Buches: Jedem der nach wichtigen Begrifflichkeiten sortierten Unterkapitel ist ein zwei- bis dreiseitiger Einführungstext der HerausgeberInnen vorangestellt, was dem Band eine höchst lobenswerte – und zur Nachahmung dringend empfohlene – Stringenz verleiht.

Unter dem Begriff „prekär“ etwa entwickelt Isabell Lorey überzeugend eine Analytik des Herrschaftsmodells „gouvernementale(r) Prekarisierung“. Die Prozesse „sozialer und ökonomischer Verunsicherung“, längst keine gesellschaftlichen Randphänomene mehr, führten zu einer „Subjektivierungsweise der Angst“. Sich auf diese Weise aufzuführen und geführt werden – Foucaults Gouvernementalität in eine Formel gefasst – spielt einerseits mit der drohenden sozialen und ist andererseits Folge einer angeblich ontologischen Prekarität: einer grundlegenden Verletzlichkeit aller. Ob aus dieser ontologischen Prekarität, die Lorey bei Judith Butler entlehnt, aber eine politische Perspektive des gemeinsamen Werdens erwachsen kann, muss angesichts bestehender sozioökonomischer und politischer Differenzen doch fraglich bleiben. Denn dass Prekarisierung als „Gruppen und Schichten übergreifende Existenzweise verstanden werden muss“ (Lorey),

ist schließlich mehr normativer Anspruch als empirische soziale Realität.

Angela Mitropoulos' Text zum selben Thema springt allerdings zwischen historischen Schilderungen („Flucht aus den Fabriken“), sporadischen Anleihen theoretisch-historischer Art (bei Cicero, Lukrez, Livius) und Begriffen hin und her, deren Status unklar bleibt: Ist etwa „Ansteckung“ eine zeitdiagnostische Signatur oder bloß eine Metapher? Der Versuch jedenfalls, mit der zugleich als „affektiv, finanziell und biologisch“ ausgewiesenen „Ansteckung“ die staatspolitischen Reaktionen auf Finanzkrise, Migrationsbewegungen und Terrorismus zu fassen, bleibt eindeutig zu kursorisch.

Andere Begriffserfindungen sind da plausibler. Wenn Antke Engel beispielsweise von „queerer agencements“ schreibt, benennt sie einerseits, wie die HerausgeberInnen betonen, eine „(mikro-)politische Aktivität, die neue Subjektivierungs- und Existenzweisen erfindet“ (Nigro/Raunig).

Sie begreift sie aber auch als Form, in der „Machtbewegungen und Herrschaftsverhältnisse auftreten.“ (240) Die Frage, der sich Engel folgerichtig widmet, ist die, wie in solch widersprüchlichen Gefilden Handlungsfähigkeit zu gewinnen ist. Sie betont dabei die – zu überwindende – Zugehörigkeit zu bestehenden sozialen Kategorien als Positionen, „von denen aus sich Bewegungen entfalten können“.

Engel gehört damit zu den wenigen AutorInnen des Bandes, die sich auch der Frage widmen, wann und unter welchen Bedingungen die Durchsetzung neuer „Subjektivierungs- und Existenzweisen“ gelingt – und wann nicht. Denn die poststrukturalistische Neuerfindungseuphorie führt nicht selten zur Ausblendung von sozio-ökonomischen Stabilitäten und der gewaltsamen Beständigkeit sozialer Formen. Insbesondere das Denken um den Begriff des Ereignisses herum behauptet „ein offenes Feld von Mannigfaltigkeiten und Kontingenzen“ (Stefan Nowotny), das im sprichwörtlichen Sinne die unwahrscheinlichsten Transformationen denkbar werden lässt: „Mit dem Ereignis geht man blitzartig von einer Welt in eine andere, von einer Lebensweise in eine

andere über ...“ (Maurizio Lazzarato).

Bis es dazu kommen kann, sind wohl noch einige Kämpfe „gegen die kapitalistische Inwertsetzung“ (Nigro/Raunig) zu führen. Einerseits ist dabei die „Veränderung der Produktionsstruktur“ in den Blick zu nehmen. Dass die gegenwärtige Wertschöpfung das Soziale durchdringt, muss auch zu erweiterten Kämpfen führen, zu solchen nämlich, die nicht nur die Arbeit oder die Klassifizierung, sondern das „Leben zum Gegenstand“ (Nigro/Raunig) haben. Andererseits stellt sich die Frage, ob man es auf diverse „enthierarchisierende und denormalisierende Effekte“ (Engel) in Ordnungsregimen anlegt, oder doch wieder Ontologie und Soziales kurzschließt und wie Thomas Seibert darauf hofft, dass KommunistInnen in solchen Kämpfen ihre Auszeichnung darin finden, „in allen besonderen Kämpfen das Gemeinsame aller Kämpfe ... zu artikulieren“.

Jens Kastner

Isabell Lorey, Roberto Nigro, Gerald Raunig (Hg.): Inventionen. Diaphanes Verlag, Berlin/Zürich 2011. 280 Seiten, 26,90 EUR